

Sorgt euch um nichts, sondern in allen Dingen lasst eure Bitten in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kundwerden. Phil 4,6

Heut ist der Gedenktag an die Märtyrer unter dem Kaiser Nero im Jahr 64 nach Christus. Nach bald 2000 Jahren mutet solch ein Gedenktag eigentümlich an. Auf der anderen Seite waren es Frauen und Männer, die geradlinig ihren Weg, dem Glauben verpflichtet, gehen wollten – und eben das nicht gekonnt haben:

Ich stand in der Villa der Poppea, die zweite Frau Neros, im Herrenzimmer vor dem großen Wandflies. Es war eine eigenartige Situation, ein merkwürdiges Gefühl: Im Zimmer eines so brutalen Herrschers – sicher mit gehörigem zeitlichen Abstand: Da ist keiner mehr, der trauert oder Angst hat – und doch mit diesem Erschauern:

Dazu ist die Menschheit fähig; und daran hat sich seitdem nichts geändert. Selbst das Zusammenstehen in den Schrecken und Ängsten der Pandemie hat nicht lang gedauert: der englische Herrscher oder der amerikanische Präsident, sie sind wieder obenauf und haben den Respekt verloren...; soll ich sagen: die Behutsamkeit im Umgang miteinander verloren. Italien, Spanien, Schweden und wie sie alle heißen, tun es ihnen nach. Und es bleibt zu fragen: Wie geht es den ihnen anvertrauten Menschen?

Genau das nimmt der Philipperbrief auf: die Frage nach denen, die sich vor Sorgen nicht retten können... Und die Antwort an die Philipper ist für mich allerdings genauso spannungsgeladen: Sorgt euch um nichts. Der Zyniker würde ergänzen. Ihr könnt doch sowieso nichts daran ändern... Ob ihr fröhlich oder traurig seid, es kommt, wie es kommen muss.

Wir sind aber keine Zyniker, sondern Christen. Bei Christen spielt das Vertrauen die entscheidende Rolle: Bestimmt das Vertrauen zueinander, das auch so manches Mal sicher enttäuscht wird. Und doch dürfen wir, weil wir diesen Herrn haben, uns gemeinsam auf dem Weg wissen: sprich: wir dürfen vertrauen.

Bestimmt aber noch mehr das Vertrauen zu unserem Herrn.

Damit sind zwei Fronten geschaffen: Die eine ist die, die uns Angst macht, die uns das Fundament des Lebens entziehen will: bis hin zur letzten Konsequenz. Die andere ist die, dass wir einen Herrn haben, der zu uns steht.

Der Philipperbrief ist zu einer Zeit geschrieben, die diese beiden Fronten lebendig vor Augen hatte: Gajus Calligula, römischer Kaiser von 37 bis 42, hat den Kaiserkult eingeführt und damit die Christenverfolgung eingeläutet. Damit waren die Positionen klar umrissen.

Allerdings, das Bibelwort hebt die Sorge aus dem Sattel, aber gibt dem gedankenlosen Leben eine Abfuhr: Da ist von Dank und Bitte, von Gebet und Flehen die Rede. Das heißt, das naive Vertrauen – und wenn ich nur richtig bete, wird es gut gehen – ist hier kein Thema.

Es geht sehr bewusst darum, worum ich bete, worum ich bitte und zugleich, dass ich sehe, wofür sich's gut danken lässt.

Die Wahrnehmung spielt eine Rolle – und nicht die Reduzierung des Gebets auf einen Zauberstab, der alles so macht, wie ich es will. Auch wir Christen werden trotz und bei allem Gebet wundervolle und bitterschlimme Zeiten erleben. Worum es hier geht, ist, dass ich in beidem Gott als Partner und als Helfer entdecke: Trotz alledem zu bestehen im Glauben und auf dem Weg zu bleiben, der zu ihm führt.

Nur eines steht deutlich da: Es soll nicht die Angst sein, die uns bestimmt und die uns den Nachtschlaf raubt. Dass wir behütet und getragen unseren Weg gehen und wissen, dass Christus mit auf diesem Weg ist.

Paulus und Silas saßen in der Stadt ein, an die sie hier schreiben. Dass es ein happy end gab, das konnten sie im Gefängnis nicht ahnen. An der Stelle denke ich für mich nach: Bin ich in allem so gefasst, dass ich im Guten wie im Bösen weiß, ich bin in Gottes Hand.

Sicher bin ich auf vieles vorbereitet. Und sicher mache ich mir Pläne und versuche, das Leben kalkulierbar und planbar zu machen. Eine ganze Branche der Versicherung lebt aus diesem Bestreben heraus – und sie leben damit nicht schlecht.

Wir machen da fleißig mit und versuchen schon zu sichern, was nur irgend geht. Und doch ist Gebet mehr:

Dass ich mit meinen Sorgen, mit meiner Freude, mit meiner Sehnsucht zu ihm komm und weiß, dass er zu mir steht.

Es ist wie in einer guten Freundschaft:

Ich kann mich streiten mit dem andern und finde ihn trotzdem toll.

Ich kann anderer Meinung sein und achte den anderen trotzdem.

Ich kann mich über den andern ärgern und weiß, dass ich den Ärger aus der Welt schaffen muss, weil es die Freundschaft stört.

Ich kann mit dem andern glücklich sein, und weiß, dass Freundschaft auch dann noch Freundschaft ist, wo ich traurig oder verzweifelt bin.

Und nichts anderes ist das, was der Philipperbrief beschreibt: eine gute, eine richtig gute Freundschaft mit dem Herrn, aus dessen Hand wir kommen und zu dem hin wir unterwegs sind. Und dann kann ich freudig sagen:

Sorgt euch um nichts, sondern in allen Dingen lasst eure Bitten in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kundwerden. Amen.